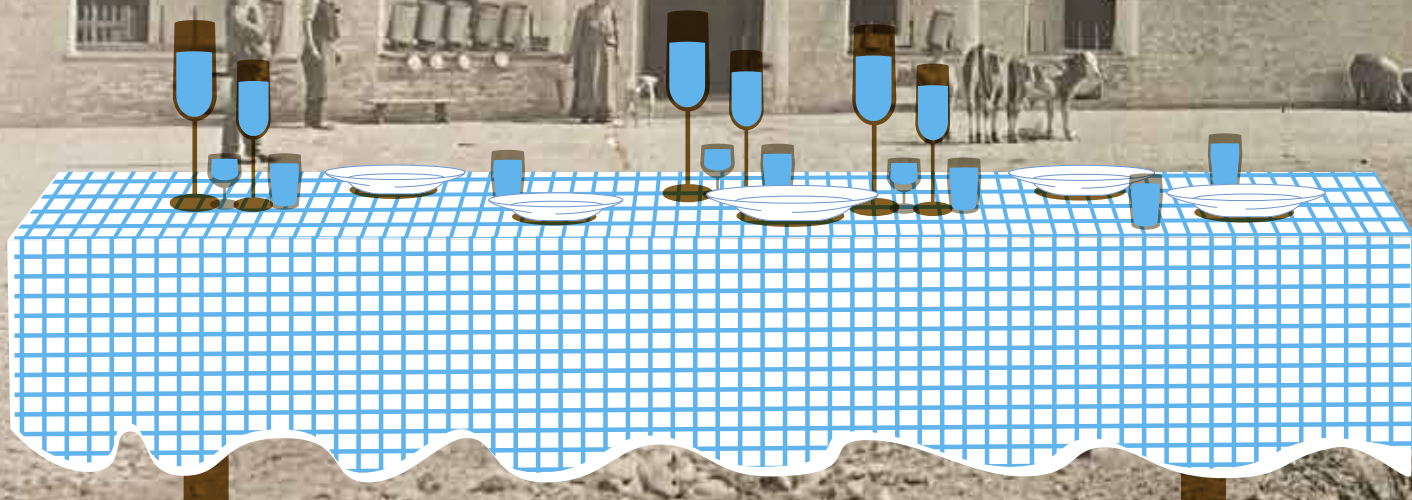


GESCHICH
TEN GESPR
ÄCHE
KULT
UR DIS
KUSSION
SPASS
E



Im Rahmen des
**MOST/4
FESTIVAL
2025**

Hofg'schichte(n)
von gestern bis heute

© 2025 Verein DORFPLATZ St. Andrä-Wördern

IMPRESSUM

Herausgeber, Verleger & Medieninhaber: Verein DORFPLATZ, Josef-Karner-Platz 1, 3423 St. Andrä-Wördern,
www.dorfplatz-staw.net, info@dorfplatz-staw.net

Redaktion: Paul Daniel, Barbara Oberndorfer

Coverillustration: Frau Ober | Fotos Chronik - privat, DORFPLATZ | Fotos Team: Julia Schulz

Grafiken im Textteil: Paul Daniel | Grafik & Layout: Barbara Resl

Druck: druck.at, Leobersdorf



Lebensregion
Biosphärenpark
Wienerwald
PARTNERBETRIEB



Liebe Leserin, lieber Leser,

wer heute den Nowotnyhof betritt und damit den sogenannten „DORFPLATZ“ besucht, spürt es sofort: Hier weht ein besonderer Geist, herrscht eine einzigartige Atmosphäre. Und fast jede*r, der oder die zum ersten Mal hier ist, fragt sich unweigerlich: Was war das denn einmal? Was war hier früher? Was wurde in diesen Mauern einst gemacht?

Als wir vom DORFPLATZ von der Ausschreibung des Niederösterreichischen 4/Festivals und seinem Motto „Begegnungszone“ hörten, war uns sofort klar: Wir „müssen“ uns einfach mit einem Projekt beteiligen. Denn dieser Hof mit den hier ansässigen Handwerker*innen, Dienstleister*innen und Künstler*innen ist heute eine einzigartige, lebendige Begegnungszone.

Dazu hat der Verein DORFPLATZ in den letzten zehn Jahren maßgeblich beigetragen, indem er einen sogenannten „dritten Ort“ geschaffen hat. Einen Ort, an dem sich Menschen treffen können, ohne konsumieren zu müssen. Hier werden Handwerk, Kunst, Büroarbeit, Spielplatz, ein Freiraum für Jugendliche, Diskussionsrunden für Erwachsene, Gastronomie, Kultur, eine Foodcoop und all die damit verbundenen Begegnungen gelebt.

Mit unserem Projekt „Hofg'schichte(n)“ bot uns das 4/Festival die Gelegenheit nachzuforschen: Wie hat sich all das entwickelt? Und welcher „genius loci“ ist es, der dieses vielfältige Treiben gedeihen lässt?

Um Antworten zu finden, haben wir Zeitzeug*innen befragt – persönlich, telefonisch und per E-Mail. Dutzende Stunden lang haben wir Archive durchforstet, in alten Zeitungen, Kirchenmatrikeln und Ortsplänen gestöbert, haben alte Akten und Baupläne gewälzt und verschiedenste Ämter und Institutionen kontaktiert – die Spanische Hofreitschule, das Amt der NÖ Landesregierung, das hiesige Bezirksgericht, das Bau- und das Meldeamt,

das Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes die NÖ Architekturabteilung u.v.m.

Gerade während des Suchens und Fragens, des Ausgrabens und Bewertens der gefundenen Fakten hat sich eines erwiesen: Unser Projekt „Hofg'schichte(n)“ hat bereits im Zuge unserer Nachforschungen zahlreiche unerwartete und tiefgreifende Begegnungen ermöglicht. So haben wir recht bald auch begriffen, dass unser Projekt mehr einen Anfang, einen Auftakt bildet ...

Aus all diesen Puzzleteilen haben wir so gut es ging die Biografie des Hofes rekonstruiert. Und dabei ein Bild zusammengesetzt, von dem wir wissen, dass es zahlreiche Leerstellen beinhaltet, ja beinhalten muss – denn manch historischer Umstand lässt sich einfach nicht mehr klären und wird verborgen bleiben.

Doch das Bild, das sichtbar wurde, ist deutlich genug – und hat uns in vielen Teilen überrascht.

Wie aber machen wir diese Ergebnisse sichtbar? Klar war uns von Anfang an: Die Dynamik und das besondere Flair des Ortes verlangen geradezu nach einer künstlerischen Auseinandersetzung, nach lebendiger (!) Aufbereitung der Historie statt einer trockenen, lückenlosen Chronologie. Deshalb sind die Ergebnisse unserer Recherchen bei zahlreichen, mitunter permanenten Kunstprojekten auf dem Dorfplatz zugänglich.

Darüber hinaus wollen wir Ihnen mit dieser Publikation auch eine lesbare Darstellung unserer Recherche an die Hand geben. Sollten Sie selbst eine Geschichte, ein besonderes Erlebnis, eine konkrete Information zu diesem Hof haben, freuen wir uns, wenn Sie uns davon erzählen.

In dem Sinne wünschen wir Ihnen viel Freude und interessante Momente bei der Lektüre,

Ihr DORFPLATZ-Team

Geschichte

Um 1900 gibt es auf dem Grundstück ein kleines Haus mit einem Schuppen – und zwar im heutigen vorderen Hof: Das ebenerdige Haus stand an der Straße und bildete den rechten Teil des heutigen straßenseitigen Traktes – dort, wo sich heute die Zahnarztpraxis befindet. Dieses Haus dürfte von Beginn an im Besitz der Fam. Karner, konkret von Joseph Karner, Vater von Johann und Josef (jun.) gewesen sein. Im kirchlichen Sterbepbuch findet sich ein Eintrag, der besagt, dass am 27. Februar 1902 ein Josef Karner (geb. 1836) wohnhaft in Wördern 105 (also dem heutigen Nowotnyhof) verstorben ist. Grund und Hof waren also vermutlich schon länger im Besitz der Familie Karner.

1901 Aus dem Einreichplan geht hervor, dass Josef Karner Besitzer war, und damals der heutige vordere Hof vervollständigt wird. Geplant ist die „Herstellung eines Requisitenschopfers und einer Wächterwohnung“.

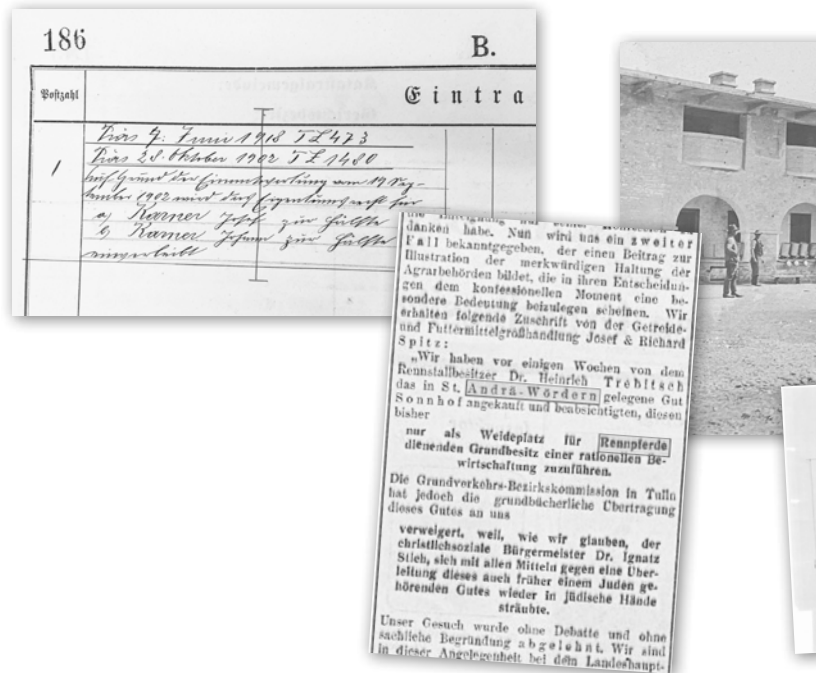
1902 Aus einem Grundbucheintrag geht hervor, dass Johann Karner (Bruder von Josef – lt. einer Notiz im Bauakt) Ende 1902 die Hälfte des Grundstücks übernommen hat.

1903 Laut einem Ansuchen an das hiesige Bauamt planen die Karners einen Zubau, als Berufsbezeichnung führte Josef Karner damals an: Maurermeister, Ziegelei- und Steinbruchbesitzer.

1910 Ein Plan mit dem Vermerk des Bezirkshauptmanns („hierauf bezieht sich der Erlass vom 11. Juni 1910“) weist Josef (Gemeinderat) und Johann Karner als Bauwerber aus. Titel des Planes: „Projekt zur Erbauung eines Stallgebäudes für wolg. [=wohlgeborenen] Herren Josef und Johann Karner, auf der Katarz. [= Katastralzahl] 89 u. 90 in Wördern“ – also im hinteren Teil des Grundstücks.

1918 Dr. Heinrich Trebitsch (Rennstallbesitzer) erwirbt den Hof.

1920 Ein zweiter Plan zur Errichtung des Pferdestalls wird Ende 1920 eingereicht.



1926 Nimmrichter Johann und Maria übernehmen den Hof, besitzen das Anwesen je zur Hälfte (lt. Grundbuch) und führen ihn als einen landwirtschaftlichen Betrieb fort, wie er schon vor der Übernahme durch Trebitsch war.

1930 Ein Plan von März 1930 trägt den Titel „Herstellung eines Wirtschaftsgebäudes für Hr. Joh. Nimmrichter auf Parz. No 89/2 in Wördern“.

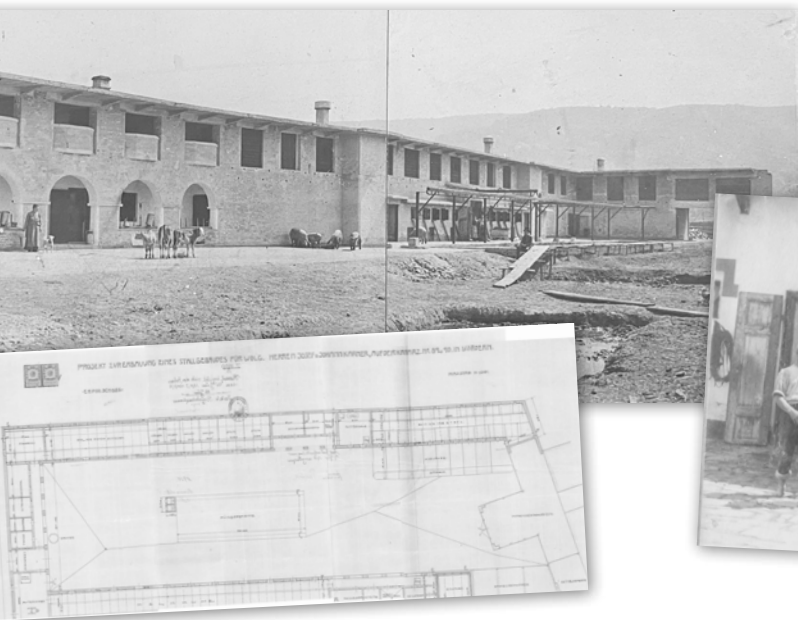
Auch ein Schuppen sollte damals gebaut werden. In der Baubewilligung steht übrigens, dass die Nachbarin Frau Betty Scholz dem Bauvorhaben zustimmt unter dem Vorbehalt, dass „in diesem Schuppen nicht gedroschen werden darf.“

1933 Johann Nimmrichter wird alleiniger Besitzer.

1939 Grundbucheintrag: „aufgrund des Kaufvertrages vom 27. März 1939 und des Beschlusses des Anerbengerichtes Tulln vom 22. Juni 1939“ werden Elisabeth (auch „Billy“ genannt) und Ferdinand Gall (geb. 1890, gest. 1955) zu je 50 % Besitzer.

1945 Einem Zeitungsinserat zur Suche nach dem erbenden Sohn Ferdinand Gall ist zu entnehmen, dass Elisabeth Gall am 8. April 1945 verstorben ist. (siehe auch Abschnitt „Angst und Verzweiflung“)

1946 beantragt Josef Rest, mit Genehmigung des Eigentümers Gall, die Errichtung einer Auslage und einer Eingangstüre für ein Geschäft und legt damit den Grundstein für die spätere Fleischhauerei im vorderen, straßenseitigen Teil des Hofes (jetzt Anwaltskanzlei).



1948 die Hälfte von Elisabeth Gall wird zur Hälfte Ferdinand Gall (Senior, geb. 1890) und Ferdinand Gall (Junior) (geboren 1926) zugesprochen – Besitzer somit: Ferdinand Gall Senior und Ferdinand Gall Junior.

1952 Ferdinand Gall (Senior) übernimmt gemeinsam mit seiner Tochter Auguste Nowotny (geborene Gall, geb. 1920) den Anteil von Ferdinand Gall Junior – Besitzer somit: Ferdinand Gall Senior und Auguste Nowotny. Auguste Gall ist mit Johann Nowotny bereits verheiratet, als sie den Anteil ihres Bruders erbt.

1955 Johann Nowotny übernimmt die Anteile von Ferdinand Gall (Senior), er und Auguste Nowotny besitzen die Liegenschaft zu gleichen Teilen.

1974 Auguste Nowotny übernimmt die Hälfte von Johann Nowotny (nach dessen Tod März 1974) und ist damit alleinige Besitzerin.

1980 Die Baumschule Reiter (Gottfried Reiter, geb. 1938; seine Mutter ist eine geborene Karner) übernimmt den Hof auf Leibrente als Erweiterung zu seiner bestehenden Baumschule.

2002/03 Gescheiterte Versteigerung und Rechtsstreit um den Hof; es lag bereits ein Abbruchplan eines Immobilienentwicklers vor, der beabsichtigte, an dieser Stelle Reihenhäuser zu errichten.

2003 Alfred Kögl erwirbt die Liegenschaft, die Baumschule Reiter nutzt sie noch einige Jahre.



2011 Als Folge des Projekts „KulturLandSchaffen“ finden sich mehrere Vereine, Organisationen, Handwerker*innen und Dienstleister*innen zusammen, die nach einem Ort/Platz für gemeinsames Arbeiten, Austausch, Kreativität, Kulinarik usw. „suchen“. Die Idee des „Dorfplatzes“ wird geboren.

2013 Mag. Alessandro eröffnet eine Rechtsanwaltskanzlei im vorderen Bereich strassenseitig, ehemals Fleischerei.

2014 Im Herbst lernen spätere Dorfplatz-Gründer*innen den Hof kennen; im Dezember findet im Kulturhaus StAW ein erster Visionsworkshop zur gemeinsamen Nutzung des Hofes statt

2015 Der Verein DORFPLATZ wird gegründet, Verhandlungen mit dem Besitzer werden geführt, im Mai wird ein Mietvertrag unterschrieben, Ende August wird das Gemeinschaftsbüro mit dem CoWorking-Bereich bezogen. Mit verschiedenen Gruppen und anderen Vereinen werden Workshops zu vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten angeboten: Eingeladen

sind vom Pensionistenverband über das Katholische Bildungswerk bis zu Vertreter*innen vom Jugendzentrum alle gesellschaftlichen Gruppen.

2016 Im Frühjahr nehmen die ersten Werkstätten und Ateliers ihren Betrieb auf

2017 In der ehemaligen Landmaschinenwerkstatt wird eine kleine Küche eingerichtet, in der die Betreiber*innen der hier angesiedelten Büros, Ateliers, Werkstätten und Vereinsmitglieder gemeinsam kochen (das sogenannte „Nest“); es gibt Feste und Kulturangebote; Zahnärztin DDr. Astrid Reichwein zieht im vorderen ehemaligen Wohntrakt ein, gleich neben der Rechtsanwaltskanzlei.

2018 Umbau der Landmaschinenwerkstatt zum Gastronomiestandort mit Betriebsstättengenehmigung: Der Gastrobetrieb HOFKÜCHE startet und serviert seitdem Besucher*innen von nah und fern Köstliches mit vegetarischem Schwerpunkt und Bio-Fleischgerichten aus regionalen Produkten.



Gerüchte

Rund um den Hof gab und gibt es eine Reihe von Gerüchten, die wir im Zuge der Recherchen versucht haben aufzuklären. Bei manchen ist es uns gelungen – bei manchen eben nicht.



Das Gerücht von den Lipizzanern

Ein im Ort kursierendes Gerücht etwa besagt, dass der Hof einst Sommerquartier der Spanischen Hofreitschule war. Zum Beispiel sagte uns ein Zeitzeuge: Das hat meine Großmutter immer gesagt. Es war bevor sie den Hof übernommen hat. Das muss so 1930-1935/36 gewesen sein. Da haben [die Leute von der Spanischen Reitschule] gleichzeitig dieses Gestüt oben am Heldenberg [gehabt], das haben sie ja auch schon ewig. Und gewisse Pferde wurden da her gebracht, hat meine Großmutter damals gesagt. Von der Hofreitschule hierher und von hier dort raus.

Wir sind diesem Gerücht nachgegangen, haben herausgefunden, dass die Spanische Hofreitschule bis 1945 nur ein einziges Sommerquartier hatte – und zwar lt. Zeitungsberichten im Sommer 1939 in Laxenburg. Auch die Spanische Hofreitschule selbst, mit der wir eine umfangreiche Korrespondenz geführt haben, konnte kein anderes Sommerquartier finden. Auch wurden keine Lipizzaner nach Wörtern verkauft. Wir nehmen an, dass dieses Gerücht seinen Ursprung hat in den Pferden, die die Brüder Karner und der nachfolgende Hofbesitzer Dr. Trebitsch hier anfangs der 1920er-Jahre unter-

gebracht hatte (siehe dazu auch die betreffenden Abschnitte bei „Geschichten“).

Das Gerücht von den Stoffen auf dem Dachboden

Ein anderes Gerücht besagt, dass am Ende des Zweiten Weltkriegs im Dachboden des Hofes große Mengen an Textilien eingelagert waren. Dieses Gerücht konnten wir aufklären – es ist kein Gerücht, sondern eine wahre Geschichte:

Die „Volksstimme“ berichtet am 20. Juli 1949, dass die deutschen Truppen, die 1944 aus Polen geflohen sind, von Kriegsverbrechern und Plünderern begleitet wurden. Darunter war auch der Reichstrehänder der Arisierungskommission Krakau. Der brachte damals riesige Mengen Stoffe und Textilien nach Wördern – und lagerte sie mit ziemlicher Sicherheit hier im Hof ein.

1945 versuchte dieser Arisierungskommissions-Chef, die Textilien vor den heranrückenden Sowjetsoldaten zu retten, was ihm jedoch nicht gelang. Die Sowjets verteilten dann die Stoffe an „die notleidende Bevölkerung“.

Der Reichstrehänder schwieg bis 1949 – um dann plötzlich die gesamte Bevölkerung Wörderns wegen „Plünderung“ anzuzeigen. Unterstützt wurde er dabei von einem Oberstaatsanwalt, doch weigerte sich die Sicherheitsdirektion, Hausdurchsuchungen durchzuführen. Stattdessen wurde die Bevöl-

kerung zur Rückgabe aufgefordert. Die Empörung war groß und es wurde im Gegenzug die Bestrafung des „Verleumders“ gefordert. Summa summarum verlief die ganze Sache damals im Sand.

Angst und Verzweiflung

Im Ort geht das Gerücht um, dass es im Zuge der Befreiung Österreichs von den Nazis 1945 zu einem mehrfachen Frauenselbstmord auf dem Hof kam. Zahlreiche Frauen sollen sich aus Angst vor den heranrückenden Sowjets („die Russen“) umgebracht haben.

In der Ortschronik berichtet dazu Edi Pircher, ein damals 12-jähriger Bub, der später Bürgermeister von Tulln wurde, dass sich damals 30 Ortsbewohner aus „Angst und Verzweiflung“ umgebracht hätten (Bd.1, S. 92).

Eine Zeitzeugin erzählte uns dazu von einer Frau H., die nach dem Krieg nach Amerika ausgewandert ist. Von ihr habe sie erst vor wenigen Jahren von den Selbstmorden erzählt bekommen. Demnach sagte Frau H., dass sich die Frauen aus Angst vor der Vergewaltigung durch die Sowjets umgebracht haben.

Wir haben Einblick ins Sterberegister genommen. Für den 7. und 8. April 1945 in St. Andrä-Wördern sind 20 Selbstmorde „nach dem Russeneinmarsch“ verzeichnet – neun von Männern, elf von Frauen. Drei dieser Frauen, Schwestern, die aus Sommerein stammten, haben sich auf dem Hof vergiftet, einige andere Frauen und Männer in der Umgebung.



Das Gerücht von der Ziegelbrennerei

Gerüchten zufolge sollen am Nowotnyhof einst Ziegel gefertigt worden sein. Unsere Nachforschungen bestätigen, dass der hierfür benötigte Lehm von der Familie Karner unter anderem aus einer Grube im Hof entnommen und zum Ziegelwerk in der Ziegelofengasse transportiert wurde. Zudem ist belegt, dass einige dieser Ziegel direkt am Hof verbaut wurden. Ob jedoch einzelne Ziegel des Nowotnyhofes in Handarbeit hier hergestellt wurden, ließ sich nicht klären.

Das Gerücht vom Stahlbetondach

Angeblich hatte der Nowotnyhof das erste groß dimensionierte Stahlbetondach Niederösterreichs. Baumeister sollen aus Wien und ganz Niederösterreich nach Wördern gereist sein, um das Dach und dessen Statik zu begutachten. Wie es sich mit diesem Dach tatsächlich verhält, und woher die angereisten Interessent*innen die Information hatten, konnten wir nicht herausfinden.

Vermutlich hängt dieses Gerücht mit der Eisenbeton-Bauweise zusammen, die sich in Wien um 1900 verbreitet hat. Mit dieser setzt sich das Wien Museum in einer Ausstellung (Frühsommer 2025) und der Architekturforscher Otto Kapfinger in einer Studie auseinander.

Geschichten

*Anmerkung: In den Zeitzeug*innenberichten dieses Abschnittes wurden zum besseren Verständnis Anmerkungen und Ergänzungen in eckiger Klammer eingearbeitet.*

Wie lautet die Adresse wirklich?

Die Liegenschaft mit der heutigen Einlagezahl 1766 (frühere Einlagezahl 864 lt. Bez. Ger. Tulln) bestand um 1900 aus den Grundstücken 86-90 (später dann lt. Bau- und Katasterplänen nur mehr aus dem Grundstück 90), die im Wesentlichen auch die heutigen Grundstücke umfassen (bis nach hinten zur Halle). Um 1900 lag sie an der Ecke Franz-Schubert-Gasse / Untere Waldgasse. Die historische Adresse lautete Schlossgasse 28; ebenfalls gebräuchlich: Grundbuchnummer bzw. Haus Nr. 105 (lt. Bauansuchen von 1903).

Auch gebräuchlich war die Adresse Schubertgasse 24 (lt. Protokoll Bauverhandlung März 1930); ebenfalls auch möglich, dass der Hof kurze Zeit die Adresse Habsburgergasse (ev. Nr. 8) trug; die Habsburgergasse war die Vorläufergasse der heutigen Schubertgasse; die Verläufe und Benennungen der Gassen in diesem Bereich wurden jedoch mehrmals im Laufe der Geschichte geändert; wann der Platz vor dem Hof den Namen „Josef-Karner-Platz“ bekam, konnten wir nicht klären;

Das „Mustergut“ der Karners

Ein Foto aus 1908 zeigt, dass der heutige große Hof nur einen Lehm Boden besaß, in der Mitte war eine große Grube. Daher auch die Annahme, dass der Lehm des Hofes für die Ziegelbrennerei der Karners (heute erinnert die „Ziegelofengasse“ an den Standort der ehemaligen Ziegelei) genutzt wurde.

Ein Plan aus dem Jahr 1910 weist Josef (Gemeinderat) und Johann Karner als Bauwerber aus. Titel des Planes: „Projekt zur Erbauung eines Stallgebäudes für wolg. [= wohlgeborenen] Herren Josef und Johann Karner, auf der Katarz. [= Katastralzah] 89 u. 90 in Wördern“ – also im hinteren Teil des Grundstücks.

Unter den Karners hat der Hof damals den Ruf eines Musterguts erworben: Aus dem genannten Plan geht eine umfangreiche landwirtschaftliche Tätigkeit hervor; so sind hier verzeichnet: ein langes Gebäude für „Melkkühe“, eine Kutscherwohnung sowie zahlreiche „Schweizerwohnungen“, also Wohnungen für Melker, eine Kammer für Futter, eine für Milchgeschirr, zwei für Mehl, eine Kühlkam-

mer, eine „Eisgrube“, ein Streu- und ein Maschinenschuppen, eine Sattelkammer, ein Schweinestall mit Auslauf und Bädern im Freien, eine Futterküche, Ställe für Jungvieh, Kälber, Pferde, Stuten und Fohlen, ein eigener Motorenraum, eine Schrotmühle und ein Häckselschacht.

Auch ein Fotoalbum der Karners erzählt von der intensiven landwirtschaftlichen Nutzung: Fotos von 1908 bis in die 1920er-Jahre hinein zeigen Pferdezucht und Viehzucht – in dem Fotoalbum findet sich zum Beispiel das Foto eines massigen Zuchtstiers aus 1911 sowie von Schweinen in Freilandhaltung (im hintersten Teil des Geländes); auch auf der Landwirtschaftsausstellung in Tulln hat man 1911 mitgewirkt: Fotos zeigen zahlreiche Pferde und Jungpflanzen, die ausgestellt wurden;

Eine Zeitzeugin berichtet auch, dass der Hof als Vorzeigeprojekt sogar Busse mit Student*innen aus Wien zu Besichtigung angelockt hat.

Einige Jahre später hat man dann auch mit Gustav Karner, der in der Schubertg. 21 ein Fuhr- und ein Busreiseunternehmen betrieb, eng zusammengearbeitet.

Wir nehmen auch an, dass die Karners den Hof weiter bewirtschaftet haben, als er längst Heinrich Trebitsch gehörte; damals haben mehr als ein Dutzend Menschen auf dem Hof gearbeitet, ein Foto aus 1924 („Erinnerung an die Ernte 1924“) zeigt zahlreiche Erwachsene, Kinder und Jugendliche.



Dr. Trebitsch und der Sonnhof

1918 erwirbt der Rennstallbesitzer Dr. Heinrich Trebitsch aus Baden bei Wien den Hof. Eine Zeitzeugin berichtet dazu, dass „mitten in den Verkaufsabwicklungen, ‚quasi über Nacht‘,“ die Geldentwertung nach dem Ersten Weltkrieg dazu geführt hat, dass die Brüder Karner „fast nix“ für den Hof bekommen haben. Trebitsch beantragt die Erbauung eines „Pferdeboxstalles“; dieser Stall erstreckte sich

im Wesentlichen dort, wo sich heute die Hofküche und der daran anschließende Stadl und der Werkstättentrakt befinden.

Interessant: Lt. einem Zeitungsartikel aus „Die Stunde“ vom 23.4.1926 war Trebitsch damals Besitzer des „Sonnhofes“ in Wördern; der Sonnhof hatte die (historische, heute nicht mehr existente) Adresse Habsburger-Gasse 8, und für uns liegt die Annahme nahe, dass der spätere Nowotnyhof damals eben „Sonnhof“ genannt wurde. Dieser Name taucht nicht nur in den Inseraten von Trebitsch immer wieder auf, sondern auch die von ihm eingereichten Baupläne wurden von seinem Gutsverwalter unterschrieben und mit einem Sonnhof-Stempel gestempelt.

Trebitsch taucht in unseren Recherchen öfter auf: So soll er Mitglied des „Clubs der Herrenfahrer“ in Wien und Budapest und des „Jockeyclubs Österreich“ gewesen sein. Lt. einem anderen Zeitungsartikel („Die Stunde“ vom 27.4.1926) wollte er sein Gut in Wördern 1926 einer Wiener Getreidefirma verkaufen. Dieser Verkauf kam nicht zustande, weil er von den Behörden nicht genehmigt wurde. Die Getreidefirma behauptete damals, der Verkauf sei aus antisemitischen Motiven untersagt worden. Aus diesem Artikel geht auch hervor, dass Trebitsch – ebenso wie die Brüder Josef und Johann Karner – auf dem Gutshof Pferdezucht betrieben hat. Vielleicht kommt daher das Gerücht, dass der Hof einst Sommerfrische der Lipizzaner war.

Familie Gall aus Sommerein

1939 erwerben Elisabeth (auch „Billy“ genannt) und Ferdinand Gall den Hof. Dazu gibt es eine interessante Vorgeschichte: Im Herbst 1939 plant das NS-Regime den Ausbau des Truppenübungsplatzes Bruck an der Leitha – und zwar auf dem Gemeindegebiet von Sommerein (siehe: <https://www.denkmal-heer.at/wissenswertes/wallenstein-kaserne>). Das erforderte die Absiedlung zahlreicher Bewohner*innen Sommereins, denen als Ausgleich Ersatzgrundstücke zugewiesen bzw. zum bevorzugten Kauf angeboten wurden. Die meisten dieser Ersatzgrundstücke befanden sich in der Gegend von Bruck an der Leitha.

Laut dem Bericht eines Zeitzeugen gab es jedoch drei Familien, die sich für eine Umsiedlung nach St. Andrä-Wördern entschieden. Sie hatten Sorge, dass die östlichen Landesteile Österreichs im Laufe der Geschichte abgetrennt werden könnten. Daher suchten sie bewusst nach Ersatzgrundstücken westlich von Wien. Eine dieser Familien war die Familie Gall, die so die Möglichkeit bekam, den späteren Nowotnyhof zu erwerben. Der Truppenübungsplatz wurde übrigens nie bis Sommerein ausgebaut.

Die Landwirtschaft

Eine Zeitzeugin erzählt über ihre Kindheit, Anfang der 1940er-Jahre, als Nachbarin des Hofes:

Die haben ja hinten eine Rossschwemme gehabt. Und die Rossschwemme war für meinen Bruder

und mich ... wenn wir gesehen haben, am Karnerplatz kommen die Pferd, vom Feld oder von was weiß ich woher die kommen sind, sind wir schon hintere grennt ... die Pferde sind durchgeschwommen und dann gleich hinein in ihren Stall ... meinen Bruder und mich hat das interessiert, wie die Pferde gleich eine rennen, durchschwimmen und gleich zu ihre Stallungen ...

Sie haben ja auch, was sehr interessant war für mich, die alte Dreschmaschine gehabt, diese richtige alte Dreschmaschine ... wir haben als Kind noch da draußen ... beim Damm haben wir einen Acker gehabt. Da haben wir einmal ... eine Gerste angebaut, und der Herr Gall tut das dreschen ... ein paar Mal sind wir rausgegangen und haben wir müssen aufpassen auf die Manderl [gemeint ist das zu Garben zusammengebundene Getreide], damits nicht gestohlen werden, und mein Papa hat den Herrn Gall gefragt: Wer bringt das heim? Wir haben ja kein Fuhrwerk. Jetzt haben wir den Bauern ghabt, den Leitzinger, der war nämlich in der Altgasse, und das war eigentlich unser Fuhrwerk, weil meine Großmutter hat bei ihm dann gearbeitet als Ausgleich ... und der hat das gemacht, und dann ist unser Körndl droschen worden. Und wir haben müssen als Kinder das alles hineingeben, das ganze Klumpert hat gstaubt, und hinten ist das Stroh auße gfallen, ... gleich hervorn ist die Dreschmaschine gstanden ...

Ein Zeitzeuge erzählt vom Hof in den 1960er-Jahren:
Auf dem Bauernhof hat es mir gut gefallen, v.a. weil immer ein Leben da war. Zuhause bist allein



gesessen, wir haben ja damals nicht einmal einen Fernseher gehabt. Und da [gemeint ist auf dem Nowotnyhof] hast du keinen Fernseher gebraucht. Entweder habe ich im Hof draußen gespielt oder ich war am Sportplatz. Damals sind noch die Damen gekommen und haben diese Federn geschlossen von den Gänsen. Da sind die ganzen – 5,6 waren es immer – Damen in der Küche gesessen. Da durfte man dann nicht raus- und reingehen, weil sonst sind die Federn geflogen. Die haben dort teilweise gesungen, sich unterhalten, also es war immer ein Leben da. ...

Ich habe mithelfen dürfen. Die haben damals ja noch eine Au dabei gehabt, da wurde jedes Jahr Holz gemacht. Und das wurde dann im Hof aufgeschlichtet und das waren etwa so 100 Meter, das Auholz brennt ja wie Papier. ... Meine Großmutter und ich haben auch immer diese Kegel gemacht zum Trocknen. Da sind dann halt 20 Kegel gestanden, das haben wir alles gemeinsam gemacht.

Mitgeholfen habe ich immer, weil das erste in der Früh war, wenn ich aufgestanden bin, ich musste im Hühnerstall die Eier abnehmen. So, dann bin ich vorgegangen, dann um 7 hat der R. [ein Bäcker] aufgesperrt, da haben wir Gebäck geholt und gefrühstückt und dann bin ich in die Schule gegangen. ...

Die Großmutter hat bis zum Schluss immer Hühner gehabt und Eier verkauft. Und dadurch sind jeden Tag natürlich Leute gekommen. Da war der B. mit seiner Konditorei, der hat nur die Eier von meiner

Großmutter gekauft. Er hat gesagt, da werden die besten Schaumrollen draus. Und so sind jeden Tag so um die 10, 12 Leute gekommen und eigentlich hat meine Großmutter immer Ansprache gehabt und sich urwohl gefühlt da. ... Sie hat kleine Küken gekauft und aufgezogen, unter der Wärmelampe, das war immer ein Erlebnis, weil da habe ich mich stundenlang hingesezt und zugeschaut, wie die 30 lieben kleinen Küken da drinnen umerdumrennen.

Kinderspiele

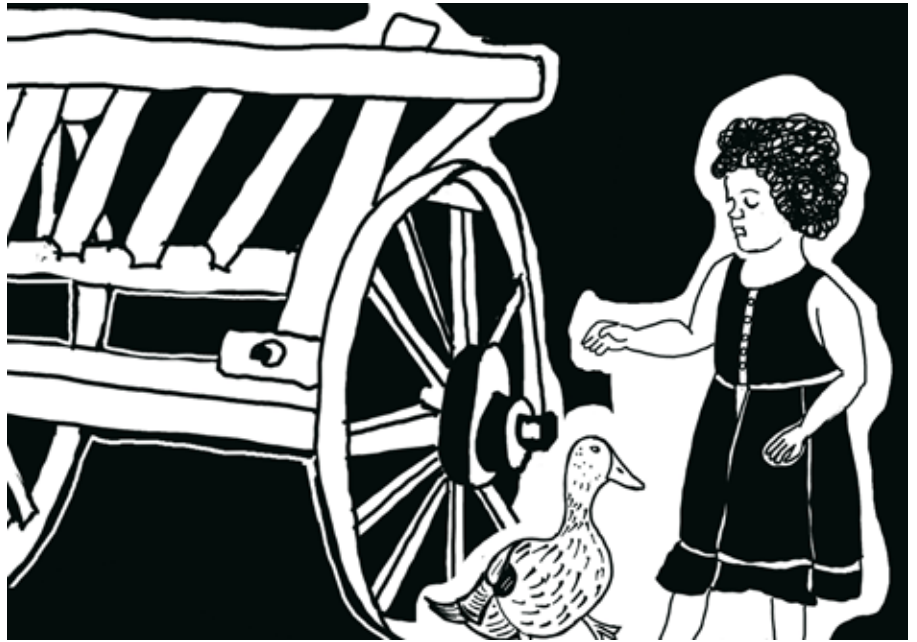
Eine Zeitzeugin erzählt über ihre Kindheit, Anfang der 1940er-Jahre, als Nachbarin des Hofes:

Ich war ja noch ein Kind, ich bin ein '38er-Jahrgang. ... Da hab ich Kontakt gehabt mit der Gall Monika [Anm.: Tochter der späteren Besitzerin Auguste Nowotny]. Ich habe immer schon in der Schubertgasse gewohnt, da bin ich auch aufgewachsen. ... Ich habe mit der Monika mehr Kontakt gehabt. Mein Bruder war um zwei Jahr jünger. ... Die Monika war um ein oder zwei Jahre, ein Jahr vielleicht, jünger als wie ich. Und sie war halt auch alleinig. Und wir [sie und ihr Bruder] sind runterkommen, und das war für uns ein idealer Spielplatz [gemeint ist der Hof].

Ideal war der Leiterwagen. Und da ist unsere Phantasie entsprungen: Wir sind gefahren miteinander ... wir haben Schlickerl [gemeint ist eine junge Ente] mitgenommen, die war unser Ersatzkind, wir haben es gehütet, zu viel gehütet, so lang gehütet und warm gehalten – bis das Kopferl hat hängen lassen. Wir haben beide eine Angst gehabt, was

jetzt ihre Mama sagt, ... aber sie hat das toleriert.

Da haben wir halt am Hof Versteckerl gspielt, wo wir uns nicht gefunden haben, ... unser Hobby war der Leiterwagen ... wir haben unsere Phantasien ausspielen lassen, der war ein Auto, der war ein Haus, wir haben verschiedene Sachen genommen, haben ihn eingerichtet, was man halt nimmt als Kind, ... der Leiterwagen, das war unser Zuhause ... der ist meistens vorn heraußen gstanden, vorm Hof, weil da sind die Pferde dann außen kommen, sind eingespannt worden, dann sinds fortfahren.



Hofleben – quer durch die Jahrzehnte

Eine Zeitzeugin erzählt über ihre Kindheit, Anfang der 1940er-Jahre, als Nachbarin des Hofes:

Die haben ja eine Sommerküche gehabt, gleich vis a vis, gleich wo man reinkommt, dort war die Sommerküche [gemeint im ersten, im kleinen Hof]. ... Kühler wars als wie drinnen ... schade, dass die Veranda, die alte nicht geblieben ist, weil die Veranda, die war halt ... und die Waschküche habens auch da ghabt, die Sommerküche, das war halt so, weils kühler war ... die war [aber] nicht offen, die war eh schon wie jetzt so eine Tür, ein Fenster, ...

der hintere Teil [des Hofes] war für uns Kinder fast tabu ... weil ja die ganzen Vieher ummadumgrennt sind, nur die Hasen haben wir uns angeschaut ... die kleinen Dinger da auf der linken Seiten, diese kleinen Guckerln.

Kühe waren da, alles war da, Pferde, die Kühe, Schweindeln, ... aber vorher da waren ja die Hasen, Kleintiere, Pferd und Küh und Schweindln ... und die Enten und die Gäns ... die haben grad nur die Pferd gebraucht, um die Äcker zu bestelln, ich weiß nicht wie viele Küh waren, und die hat man meistens zum Hausgebrauch ghabt, ... alles ist auch abgestochen worden.

Ein Zeitzeuge berichtet über 1950er-Jahre am Hof:

Ich bin 1949 geboren: Zwischen zehn und 14 war ich öfter am Hof, habe auch ganz schön ausgeholfen, bei der Ernte, Traktorfahren, Kirschenpflücken, ... habe öfter mal ein paar Nächte in einer Gesindekammer geschlafen. Da war ein Bett, ein Bücherkastl, ein Kasten, schlicht, aber sauber.

Vorne rechts, wo jetzt der Anwalt ist, war Fleischhauerei, Ende der '50er-, Anfang der '60er Jahre. Die Selch war weiter hinten, die hat dem Opa privat gehört, hat nichts mit der Fleischerei zu tun gehabt. ... Bei der Einfahrt linkerhand war eine Selchkammer, er hat die besten Blunzen gemacht, die ich kenne. Auch Speckseiten sind da gehängt ... Hungern musste man nicht beim Großvater. Und die Gusti hat ausgezeichnet gekocht. Gansln, Hendln, alles aus eigener Schlachtung.

Der Opa hat seine Arbeit gemacht und man ist entweder mitgegangen oder -gefahren, im Sommer Kirschenbrocken, auf die Bäume kraxeln (gleich nach dem Tor hinten, da war rechts der Ententeich, das gesamte Gelände hinten war voll mit Obstbäumen),

manchmal auch spielen, ... ab und zu habe ich ihm geholfen, Sackl tragen, oder am Feld, mit dem Traktor nachfahren, oder am Hof Silage einfahren ... es war immer was zu tun, oder man hat sich selbst beschäftigt.



Da wurde auch Köstliches eingekocht, da gab es vorne eine Speis voller Stellagen mit Marmeladen etc., Obst gelagert für den Eigenbedarf.

Der Ferdi-Onkel hat immer im Zigarettenspitz die ägyptische Sorte 3 geraucht. War relativ teuer, aber sehr gut. Ein Schnurrbart wie der Kaiser.

Der Opa hat nicht geraucht, war sehr fleißig, ist mit den Hendln aufgestanden, Mittag hat er da gegessen, dann einen Mittagsschlaf gehalten, mächtig geschnarcht, und dann bis am Abend gearbeitet. Hat das meiste alleine gemacht, wie ich so 13, 14 war, keine Helfer gehabt.

Eine Zeitzeugin berichtet über die 1950er-Jahre auf dem Hof:

Ich kann mich nur an die Schweindln erinnern, das große Schiebetor [jetzt der Be-

reich der Hofküche], wo der Opa gemeint hat, mein Bruder darf sich ein Schweindl aussuchen. Der war 2 Jahre älter. Wird damals 8 oder 10 Jahre alt gewesen sein. Er hat sich aber nicht in den Schweinestall getraut. Dann hat es halt kein Schweindl gegeben.

Ich erinnere mich an die guten Erdäpfelknödel, das Gansl, herrliche Hendsuppen mit Gemüse und Eiern, Hühnerinnereien ... Ich habe eher gespielt, Verstecken und so, mit meinen Brüdern ...

Ein Zeitzeuge berichtet über seine Kindheit in den 1960er-Jahren:

Am Abend sind immer verschiedene Personen gekommen. Da gab es z.B. einen Jäger, der hat in Gugging drüben oberhalb der Anstalt ein Jägerhaus gehabt, aber hat in Wien gewohnt. Der ist mit dem Zug rausgefahren, hat sich von meiner Großmutter die Eier geholt und ist dann zu Fuß mit dem Hund nach Gugging gegangen. Der war eigentlich zweimal in der Woche da. Und der hat sich immer zu meiner Großmutter gesetzt und stundenlang gequatscht. Der dürfte offensichtlich zu Hause auch niemanden gehabt haben. Und ist oft auch im Finsternen hinaufgegangen, weil den Weg hat er eh auswendig gekannt. Und da hab ich immer mit dem Hund spielen dürfen. ...

Der B., der hat eine Jagd da gehabt und hat das ganze Futter, was sie im Winter verfüttert haben, da oben auf den Dachböden gelagert.

Ein weiterer Zeitzeuge berichtet über die Zeit Anfang der 2000er-Jahre:

Wie der Erntedienst als Mieter herinnen war, da ist da im Hof ein 25 000-Liter Güllefass gestanden. Das hat gerochen! Für die ganzen Nachbarn: 25 000 Liter Scheiße im Prinzip! Das war einmal hin, kann ich mich erinnern, da hat der ganze Karner-Platz natürlich nach diesen 25 000 Litern gerochen. Weil das haben sie da repariert ...



Vom Krieg

Eine Zeitzeugin erzählt von den letzten Kriegstagen 1945, die sie als Kind und Nachbarin des Hofes erlebt hat:

Ich weiß nur wie die Russen den ganzen Hof übernommen haben, was die ganzen Tiere zusammengefangt haben und alle dort drinnen waren [am Hof], ist ein Russe kommen zu mein Papa und hat gesagt, er soll helfen, ...er hat müßn für die Russen arbeiten ... da sind sie [die Russen] auf die Felder gekommen, da sind die ganzen Schaf, die Kūh, die Pferd [im Hof zusammengetrieben worden] ... und da dürft hinten aufgemacht worden sein, weil die sind durch die ganze Straßen, die Wegerl ... nach hinten gekommen. Und auf einmal waren die Viecher weg. ... Und da hat ein Russe meinen Vater gholt zum Abstechen helfen, und alle, die was mitgeholfen haben, haben ein Stückerl ein Fleisch kriegt. Der Papa hat das verweigert – er wills nicht nehmen, ... da hat eh der Herr Gall dann gesagt: Geh, Rudl, hättst es gnommen und hättst es mir dann geben. Weil der Besitzer, der was die Schweinderl ghabt hat, der hat nichts kriegt, ... und auf einmal warens futsch, die Viecher.

...Und auf einmal waren die oberen Teile [gemeint ist das obere Stockwerk bzw. der Dachboden] voll mit Stoffe. Des habens irgendwo gfladdert, denn von wo solln die herkommen sein, die Stoffe. ... Die sind dann verkauft worden ... an die Bevölkerung ... von die Russen ... wir haben sich aber nicht getraut: Erstens haben wir kein Geld nicht gehabt,



und dann hat die Mama gesagt: ‚Ja, vorsichtig, wer weiß, was nachher kommt.‘ Wir hätten schon was braucht, aber ein Geld haben wir nicht gehabt und die Mama war da vorsichtig. ... Von diesen Lagerstätten ist ja das dann alles runtergeschmissen worden.

Ein Zeitzeuge berichtet über die letzten Kriegstage auf dem Nowotnyhof:

Wie die Russen dann, die waren ja drüben in Stockerau stationiert und haben mit der Stalinorgel

rübergeschossen... Und wie sie dann einmarschiert sind, ist meine Großmutter im Keller gesessen mit meiner Mutter am Schoß. Und die Russen haben durch das Kellerfenster runtergeschossen und haben meiner Großmutter ins Knie geschossen. Am nächsten Tag wurde ja Wördern evakuiert Richtung Klosterneuburg. Darum gibt es ja diesen bekannten Russenweg. Und meine Großmutter hat Gummistiefel angehabt und hat meine Mutter auch in einem Leiterwagerl raufgezogen. Und alle paar hundert Meter ist sie stehengeblieben und hat den Stiefel ausgeleert, weil Blut drinnen war. Die war aber nie bei einem Arzt. Sie hat einen glatten Durchschuss gehabt. ... Also eigentlich ein Glück, dass die überlebt haben, und dass die Großmutter dann noch 100 Jahre geworden ist. ... Die haben schon was erlebt, und meine Großmutter war irrsinnig zäh. Die haben nie viele Ansprüche gestellt und waren eigentlich, kann man sagen, immer zufrieden.



Die Fleischhauerei

Im Jahr 1946 beantragte Josef Rest, mit Genehmigung des Eigentümers Gall, die Errichtung einer Auslage und einer Eingangstüre für ein Geschäft. Dieser Antrag wurde im April 1947 von der Bezirkshauptmannschaft Tulln bewilligt. Damit wurde der Grundstein für die spätere Fleischhauerei im vorderen, straßenseitigen Teil des Hofes gelegt, an der Stelle, wo sich heute die Rechtsanwalts-Kanzlei befindet.

*Zeitzeug*innen berichten dazu folgendes:*

Anfangs lebte die Familie Nowotny in den vorderen Räumlichkeiten des Nowotnyhofs, dort, wo sich heute die Zahnarztpraxis befindet. Und Josef (Pepi) Rest, ein Fleischer aus St. Marx hat mit seiner Frau Berta, geb. Schmid, die Fleischhauerei ab 1946 bis zur Übernahme durch Wörthmann betrieben. In der Wohnung über dem Geschäftslokal hat Berta

Rest mit ihrer Schwester und deren Mann bis ca. 1979/80 gewohnt.

Etwa in den Jahren 1958/60 eröffnete der Vater von Othmar Wörthmann eine Filiale seiner Fleischerei auf dem Nowotnyhof, die er bis 1988/89 führte. Othmar Wörthmann half dort als Lehrling freitags und samstags aus...

Als ich jung war, so mit ca. 13, 14 Jahren, bin ich gern zum Fleischerhauer am Karnerplatz rüber gegangen, weil da gab es die Fleischerzeitung. Und in der war immer eine Seite oder Rubrik mit „So haben wir uns kennengelernt“. Das war für uns sowas wie der Vorläufer zum BRAVO.

Zwei Zeitzeug*innen erzählen, dass der Karnerplatz früher geschottet und „immer leer“ war, also ohne Baumbestand udgl.

Der Nowotnyhof in den 1950er-Jahren

Ein Zeitzeuge berichtet:

Wir hatten Gerstensäcke, jeder 70 kg schwer, die hat er auf den Dachboden getragen. Der Opa ist gegangen wie eine Maschine. ... Da waren der Johann und die Tante Gusti und der Ferdi-Onkel. Hatten rund 10 Rinder, hauptsächlich Jungstiere gezüchtet, Hendl, Gänse, Schweine. An Hasen kann ich mich nicht erinnern.

Maschinen waren von Anfang an vorhanden, er hat 3 Traktoren gehabt, einen kleinen grünen Deutz,

einen großen roten Steyr-Traktor, auf den war er stolz, der war ganz neu, darauf hat er eine Baggerschaufel gehabt, damit hat er alle möglichen Erdarbeiten gemacht. Dann gab es noch einen uralten Bulldog-Traktor, den man vorne mit einer Drehscheibe ankurbeln musste. Da musste man unheimlich aufpassen, dass einen dieses Schwungrad nicht erschlägt. Und solange es den Ferdi-Onkel gab, gab es ein Ochsengespann, das waren ungarische Tiefland-Ochsen, wo jeder fast eine Tonne gewogen hat, ganz lange Hörner ... Und wenn ein Traktor steckengeblieben ist, musste der Ferdi-Onkel mit dem Ochsengespann ausrücken und ihn rausziehen...

In der Werkstatt war auch die Kreissäge, da hat der Opa ohne Schutzmaßnahmen den Keilriemen, wenn er runtergerutscht ist, wieder raufgedrückt. Er war sehr resolut, hat gerne gearbeitet.

Außerhalb von der Tischlerei gab es auch genug Geräte für die Metallbearbeitung, eine Schmiede z.B. rechts in der Durchfahrt, anschließend an die Tischlerei. Die Gusti war für den Haushalt hauptsächlich zuständig, hat aber bei Bedarf auch mitgeholfen. Sie war immer nett zu uns und hat uns immer etwas mitgegeben, so Packerl mit Proviant.

Da gab es Metallwagerl und Schienen, da hat man Futter und Silage, Heu etc. transportiert. Der Hof war, wie er gebaut wurde, sehr fortschrittlich. Das war ja glaub ich am Anfang ein Versuchsgut für neue

Produktionsmethoden, Tierhaltung etc. Der Opa war immer stolz, dass alles so modern war. Aber das muss schon viel früher installiert worden sein.

Der selbe Zeitzeuge über seinen Großvater:

Er hat immer Autos repariert, und Karosserien. Dann hat er in der Werkstatt eine neue Glasziegelwand gebaut, helle Werkstatt, da war er stolz. Da drinnen ist ein Wagen gestanden, den er repariert hat. Und ich als ... Gschrapp, neugierig wie ich war, bin eingestiegen und habe irgendwas versucht beim Motor, der hat einen Kippstarter gehabt, der hat einen Hupfer gemacht und etliche Glasziegel zerbrochen. Batzen-Bahö! Da bin ich in die Sagscharten in den Kellerraum geflüchtet. Da ist er mir nachgerannt mit dem Zollstab. Aber im Grunde war er eh gutmütig.

Der selbe Zeitzeuge berichtet über eine traurige Begebenheit 1974:

Der Opa ist mit dem Traktor – wahrscheinlich der rote Steyr – verunglückt. Angeblich waren seine letzten Worte „Da wird die Gusti aber schimpfen!“ Er hat den ganzen Brustkorb eingedrückt gehabt. Er war allein und ist dann gefunden worden. Er war dann in Tulln im Spital und ist innerhalb von wenigen Tagen gestorben.

Wohnadresse Josef-Karner-Platz 1

Der Hof war von Beginn an für viele Landarbeiter*innen, unterschiedliche Arbeitnehmer*innen und Privatpersonen auch Wohnadresse.

Nach dem Wohntrakt vorne an der Straße im vorderen Hof kamen 1910 im hinteren Bereich die Schweizerwohnungen dazu. „Schweizer“ war im deutschsprachigen Raum die Bezeichnung für einen spezialisierten Verwalter oder Aufseher, der insbesondere für die Milchwirtschaft, also die Betreuung der Kühe und die Milchproduktion, verantwortlich war. Diese Berufsbezeichnung entstand, weil im 18. und 19. Jahrhundert tatsächlich oft Fachkräfte aus der Schweiz für diese Aufgaben auf große Güter und Gestüte in Deutschland geholt wurden, da sie als besonders erfahren in der Vieh- und Milchwirtschaft galten.

Eine Zeitzeugin erzählt, dass sie mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern von 1959 bis 1963 in den Arkaden im Obergeschoss des Nowotnyhofs lebte. Sie und ihr Mann bauten zu dieser Zeit ein Haus und durften während der Bauzeit bei Herrn und Frau Nowotny wohnen, mit denen ihr Mann bereits befreundet war.

Sie erinnert sich an die vielen Tiere auf dem Hof, darunter Enten, Schweine, Hasen und Katzen, sowie an die zahlreichen Traktoren. Da sie jedoch tagsüber mit dem Hausbau beschäftigt waren, kamen sie meist erst abends zurück.

Die Wohnverhältnisse in den Arkaden waren beengt, mit kleinen Zimmern, einem WC und einer Dusche im Erdgeschoss. Vorne im Hof befand sich die Fleischerei, in der sie auch einkaufte.

Die Baumschule Reiter auf dem Nowotnyhof

Ein Zeitzeuge berichtet über die 1980er/90er-Jahre:
Die Frau Nowotny hat einen coolen Mercedes gehabt, einen 190er. Ich habe damals in Tulln bei Mercedes gelernt, und sie ist immer raufgefahren. Und dazumals der Herr H. hat ihr dieses Auto, weil es so alt und gepflegt war, abgekauft...

Es ist immer gebaut worden. Irgendwann wurde der Hof betoniert, davor war da loser Schotter. In der Mitte war ein Misthaufen mit Umrandung, die haben wir dann weggerissen und eine Abstellfläche für Pflanzen gemacht. Das war ein Lagerraum für alles, was eine Baumschule braucht, begrünt habt erst ihr [Anm.: Verein DORFPLATZ]. Auf 90 Prozent sind auf Paletten die Humussäcke gelegen, da gab es auch keine Bäume, die kamen später. Rundherum wurde der Platz freigelassen, weil die mit den Hängern gefahren sind.

Maschinen vom Rasenmäher bis zum Lkw samt großen Anhängern, Bagger, Traktoren in sämtlichen Größen – wir waren einmal über 60 Leute ... Da sind im Büro Leute, im Verkauf Leute, 80 Prozent der Leute sind bei uns auswärts für Gestaltung und Planung, die anderen sind auf den Feldern. Wenn sie am Abend nach Hause gekommen sind, sind die Autos und die Ware hergestellt worden, die am nächsten Tag weggekommen ist. Umschlagplatz, Lagerplatz, Dienstwohnungen für die Arbeiter und tlw. auch ihre Familien.

Es gab vorne und hinten ein Tor, das hintere war aber kleiner, niedriger als jetzt, da konnte man nur mit einem normalen Auto durchfahren. Beim Torbogen hinten sieht man links und rechts Türen. Aber so wie der andere Plafond war das durchgehend. Den Plafond haben wir weggerissen, damit wir mit unseren Lkws durchfahren konnten, und haben dann hinten ein Rolltor gemacht. Und ab diesem Zeitpunkt hat am Abend der Letzte zugemacht. Und am Sonntag war auch zu. Das Rolltor konnte man nur von innen öffnen.

Und vorne war in den Wintermonaten, wenn die Leute zuhause waren, auch zugesperrt.

Hier war alles nur Schotter und hinten war der Wasserteich (war auch Ententeich und Rossschwemme), der ist eh teilweise noch, weil da rinnt das Oberflächenwasser raus.

Es gab auch eine Verbindung [gemeint sind Wasserleitungen] zu den zwei Nachbarhäusern (links in der Sackgasse, da gibt es auch einen kleinen Stadel), da drüben war der Hauptbrunnen für mehrere Häuser.

Für uns war der Hof ein Segen, weil wir in der Firma nie genug Platz hatten. Wir haben den Hof an unsere Bedürfnisse angepasst. Die Dächer z.B., damit wir die Fahrzeuge unterstellen konnten. Davor sind die überall in der Renner-Allee herumgestanden. Die Autos sind immer mehr geworden, die ganze Schloßgasse war verparkt.

Wir hatten für die Leute Platz zum Wohnen und geschaut, dass wir den Fuhrpark reparieren können. Unser Vorteil war, alles ist da vorbereitet und aufgeladen worden, und in der Früh sind die Leute ausgeschwärmt auf die Felder.

Wir haben im Betrieb viele Räder gehabt, da gab es ein Chef-Radl, in der Werkstatt gab es eine und für die Felder auch. Das war ja unser Grätzel da, Schloßgasse, Nowotnyhof, Renner-Allee, zu Fuß war das mühsam hin und her, da sind wir alles mit dem Radl gefahren.

Die Oldtimer und Yachten am Hof

Ein Zeitzeuge berichtet über die 1960er-/’70er-Jahre seiner Großmutter auf dem Nowotnyhof:

Sie war die erste Frau in der Tullner Fahrschule, die den Führerschein gemacht hat. Mein Großvater hat ja nur den Traktor-Führerschein gehabt, keinen Auto-Führerschein. Dann hat der Großvater irgendwann einmal gesagt: „So jetzt kaufen wir ein gescheites Auto.“ Da haben sie einen Mercedes gekauft beim H. [ein lokales Autohaus], und sie hat gesagt: „So, jetzt fahren wir einmal ein paar Monate Griechenland, Frankreich, Spanien.“ Und dann waren sie drei, vier Monate unterwegs. Sie, die A., ist immer gefahren. Das Auto steht heute noch beim H. rum. Ein grüner 190er Mercedes. Der wurde damals schon als Oldtimer gekauft. Und ich bin mit dem Auto auch einmal gefahren. Wie ich den Führerschein gemacht habe, habe ich kein Auto gehabt und hab ab und zu das Schlachtschiff ausgeborgt.



Und ein bisschen später hat es den Yachthafen in Greifenstein gegeben, der E. war ja dort Hafenmeister, und der hat die ganzen Boote, weil da die Hallen nimmer gebraucht wurden, da eingestellt im Winter. ... Es haben ja viele Leute die Autos [gemeint sind Oldtimer] da eingestellt, weil sie keine Parkmöglichkeit daheim hatten oder heikel aufs Auto waren.

Ein Zeitzeuge berichtet über die 1980er-/’90er-Jahre: Oben sind ja lange Zeit Oldtimer gestanden, eine Leidenschaft vom Herrn Reiter und mir. Es waren hauptsächlich Tatras aus der Tschechoslowakei. Die Geschichte war das, die ersten Firmenautos vom Karl Reiter waren Tatra Lkws, die waren hinten abgeschnitten wie Pritschenwagen. Der Gottfried Reiter

ist schon als Kind mit den Autos gefahren. Und der Senior hat die Autos nicht weggeschmissen, sondern aufgehoben. Und da haben wir in Muckendorf den Herrn H. gehabt, das war ein echter Tatra-Mechaniker, und da war ich als Kind immer mit ...

Wir sind mit den Tatras herumgefahren bis in die CSSR, wir hatten 30, 40 Lokale, die wir besucht haben. Als Ausgleich und Hobby.

Wir haben auf unsere Radlader eine Eisenplatte gemacht, ..., die Autos waren ja nur 1200 oder 1300 Kilo schwer, da ist man draufgefahren ... und da haben wir sie von der Straße her hinaufgefahren [auf den Dachboden], wie ein fahrender Lift sozusagen. Da waren acht bis zehn Autos oben, das waren alles die vom Reiter.

Aus dem Interview mit dem heutigen Besitzer Alfred Kögl

Der Leichenwagen

Das ist die Kutsche gewesen von [einem ehemaligen Leichenbestatter in der Region] ... Der ist mit dieser Kutsche immer gefahren auch durch Kierling durch, und ist immer bei den Wirten stehen geblieben. Und es war damals ja nicht so mit einer Kühlanlage – wenn man länger gestanden ist im Sommer ... Da gibt es auch so Geschichten rund um die Kutsche. Die hat jeder gekannt, wenn der beim Wirten stehen geblieben ist. ... Wenn der Alte eben dort stehen geblieben ist, und es hat länger gedauert im Sommer, da hat man ihn dann schon gerochen, wenn man gekommen ist...

Diese Kutsche, die ist hinten im Stadel gestanden bei dem ehemaligen Leichenbestatter. Und natürlich, weil sie zu schade war zum Wegschmeißen, weil ja doch eine Geschichte für die Familie dran-

hängt ..., da hat er [ein Nachkomme des ehemaligen Leichenbestatters] mich einmal angerufen, ob ich nicht irgendwo einen Platz habe oder weiß. Er will sie nicht wegschmeißen, und ich sammel ja so alte Sachen und habe ein Herz für sowas.



Und da habe ich gesagt: Ja, ich schaue. Und bin dann rüber gefahren mit meinem Toyota. Das weiß ich noch, ich bin in den Stadel hineingefahren und hab hinter meinem Toyota, dem weißen Toyota, die Kutsche angehängt, und bin auf der Greifensteiner Straße hinuntergefahren. Da sind die Leute [heraußen] gesessen, und da ist gekommen der weiße Toyota ... und hinten die schwarze Leichenbestatterkutsche. Ich bin da her, am Nowotnyhof gefahren, und habe sie da mit der Plattform auf den Dachboden hinaufgehoben ... Und so steht die Kutsche bis heute oben.

Der Nowotnyhof atmet Geschichte

Da herinnen [Büro vom DORFPLATZ] war ursprünglich ein Fleischhacker, da herinnen sind die Viecher abgestochen worden, und das war schon vor 100 Jahren, das war noch beim Karner. Vorne, wo jetzt der Rechtsanwalt drinnen ist, dort ist das Fleisch verkauft worden. Und dort war ein Kühlraum drinnen, der ist jetzt noch drinnen, der ist mindestens 50 Jahre alt. Sein Aktenraum war ein Kühlraum. Da ist ein Kühlaggregat, ich glaube das ist sogar noch dort, und ich glaube, es sind sogar noch die Fleischhaken drinnen. Da sind die Rinderhälften gehängt, da sind die Schweinehälften gehängt, dort hat man Fleisch kaufen können.

Da hier war ein Erdboden herinnen, und da sind Traktoren gestanden und Maschinen bis zur Decke hinauf, rostige alte Maschinen. Das einzige, was noch original ist, ist die Wand im Besprechungsraum. Und bevor es diese Traktorengarage war,

war es ein Stall. Und das sieht man jetzt noch im Mauerwerk, da sind so Schlitzdrinnen, das sind die Lüftungsschlitzdrinnen vom Stall. Das sieht man auch jetzt noch, die haben wir dann mit Ziegeln zugemauert ...

Der Genius loci

Es geht um das Gefühl. ... Hier waren es die Arkaden ... die Arkaden und in der Mitte war die Wiese. Im vorderen Hof waren die Pflastersteine, die mir sehr wichtig sind, und die ca. 140 Jahre alt sind, und dieses Flair von so alten Steinen, von so einer alten Immobilie, das hat mir einfach gefallen.

Die erste Begegnung [mit dem Hof] war eigentlich so ...: Der ganze Dachboden war voll mit Oldtimern, aber Oldtimer [aus der Zeit] vor 1945.... Die Oldtimer hat er [der Vorbesitzer] gesammelt.

Am meisten taugt mir jetzt – und da hab ich wirklich eine wahnsinnige Freude damit – wenn ich hereingehe, und es ist eine Veranstaltung da, es ist der Hof bunt beleuchtet, und es sind Leute da, es sind Kinder da, und es tut sich was. ... Bevor der DORFPLATZ gekommen ist, das war eine Phase, das war so deprimierend für mich ... Das war am Sterben, die Immobilie ist am Sterben. Und dann ist der DORFPLATZ gekommen. Und dann hat das angefangen ... wieder zum Leben.... Und jetzt das Schönste ist, wenn [zum Beispiel] der Mario Aiwasian da ein Konzert gibt, und eine Rennerei ist, und es gibt zum Essen und Trinken, und viele Leute, das macht mir einen Spaß.

Wie man einen DORFPLATZ findet – oder von ihm gefunden wird

Eine Story ist: Der Hof hat uns gefunden. Da gab es in einer losen Gruppierung von Bürger*innen in St. Andrä-Wördern Ideen und Wünsche und Visionen. Die lauteten: Da ist so viel in diesem StAW, aber man sieht es nirgends, es gibt nirgends einen Platz, ein Zentrum wo all diese Ideen auf den Boden kommen oder wo man sich trifft, wo man Kooperation, Vereine, Miteinander, all das macht. Und dann kam es, dass H. [ein lokaler Unternehmer] einen Firmenstandort gesucht hat. Er hat diesen Hof entdeckt, gemeinsam mit J. [einem der späteren Gründer]. Die beiden sind den Hof anschauen gegangen. Es war gleich klar, dass das für die Firma von H. nicht passt, aber etwas anderes hier passieren muss und hat es mir begeistert geschildert.

Dann habe ich den Hof gesehen, bin hier herinnen gestanden und habe gesagt: Wenn wir da nicht unsere Projekte machen, dann nirgends.

Wie man eine Vision findet – oder von ihr gefunden wird

Ich bin gerade nach Wördern gezogen, ich war also einer der frisch Zugroasten. Die meisten, die den DORFPLATZ aufgebaut haben, sind ja in den ver-

gangenen 25 bis 30 Jahren zugezogen. Und ich habe keine Waschmaschine gehabt und bin immer zum S. gepilgert zum Wäschewaschen. Und irgendwann bin ich dort der B. begegnet. Die ist mit einer riesigen Auflaufform mit Lasagne im Radlanhänger gekommen – und mit der Frage: ‚Du machst so etwas wie „Dragon Dreaming“?‘ [gemeint ist ein Workshop-Format für Gruppen zur Visionsfindung]. Mein Hintergrund war, dass ich vorher solche Projekte in Wien begleitet habe. Und ich bin frisch rausgezogen, und wir haben zu reden begonnen. Und dann war es um mich geschehen: Ich habe meinen Fuß in dieses Team mit der Vision reingesetzt – und bin nie wieder rausgekommen, weder von hier [er meint den DORFPLATZ], noch aus Wördern.

Wie man einen Hofbesitzer überzeugt

A., der heutige Besitzer des Nowotnyhofes, hat erkannt: Wir haben eine Idee, aber wir sind nicht ein Unternehmen, das alles mietet, und ... [dann ist es] ... für ihn das gemütliche All-inclusive-Paket. Sondern er hat relativ schnell bemerkt, dass wir eine dynamische Gruppe sind, die vielleicht mit manchen seiner Grundideen gar nicht harmoniert und mit anderen dafür umso mehr. Und er hat sich ... aus irgendeinem Grund, vermutlich Empathie, auf den Prozess mit uns eingelassen.

Wir hatten das Gefühl, wir müssen das alles schrittweise tun: Wir brauchen zuerst einmal ein Büro, wir müssen mit einem Gemeinschaftsbüro anfangen, um eine Struktur zu kriegen. Aber er [der Hofbesitzer] muss uns gleich versprechen, dass wir dann auch den Rest mieten können. Wir haben also am Anfang räumlich wirklich nur dieses Büro gemietet. Und wir haben gesagt, wir machen das im Büro nur, wenn der Rest mitzieht. Die Leute von den Werkstätten & Co. Und die haben uns das zugesichert. Weil sonst wären wir nicht reingegangen, weil drüben war eine höllisch laute Traktorenwerkstatt, da sind Geräte herumgefahren, da hast du geglaubt, du bist in Mad Max.

Ein Projekt, ein Prozess, eine Dauer-Baustelle

Es hat sich dann der Verein gegründet. Und die Personen, die geplant haben, sich hier mit ihrem Handwerk anzusiedeln, mussten uns versprechen, dass sie dabeibleiben, weil wir brauchten sie als Gegenüber, damit diese Vision weiterwächst.

Wir haben uns das Magdas Hotel angeschaut. ... Das war ein Partizipationsprojekt, wo ganz viele Leute aus unterschiedlichsten Bereichen mitgearbeitet haben. Ein namhaftes Architekturbüro hat dort eine Konzeptbegleitung gemacht und es wunderbar in einem Büchlein dokumentiert. Da haben wir uns einiges abgeschaut. Und das Architekturbüro hat gesagt, sie begleiten uns. Da hatten wir einige Meetings mit Stakeholdern, wo sie abgefragt haben, was

sind die Bedürfnisse, was braucht man. Sie haben Skizzen gemacht, und sie haben gesagt: OK, es gibt eigentlich ja kein Budget. Dann schauen wir, was haben wir für vorhandene Ressourcen, sprich welches Material, welche Manpower, und was können wir aus dem machen – und nicht umgekehrt.

Wir haben wirklich viele ehrenamtliche Helfer*innen gehabt. Das Architekturbüro hat uns eine gewisse Sicherheit gegeben. Und es hat uns davor bewahrt, grobe Fehler zu machen. Und die Frage, was bekommen wir, z.B. an Möbeln, hierher, und darum herum zu planen. Da waren sie wirklich geschickt. Und sie haben uns unterstützt, Betriebe zu finden, die das zwar als Betrieb übernehmen, wir aber zuarbeiten dürfen. Z.B. die Idee, den Lehmputz zu machen. Wir haben daraus einen Workshop gemacht. D.h.: Der Mann, der im Lehmputz kompetent war, kam, wies uns und auch andere an – und so haben wir einen Lehmputz da, der uns ein Minimum gekostet hat, alle aber ein Maximum an Erfahrung gesammelt haben.

Ab dem Moment, wo wir mit den Räumen für die Werkstätten und Künstler*innen begonnen haben, haben wir viele Arbeitsgruppen gehabt, die jede einzelne gut funktioniert hat, die wir aber auch gut koordinieren konnten.

Die Story vom Schweinsbraten

Wir haben aufgerufen und um Unterstützung gefragt, also quasi auch bei jenen, die nicht schon

Mitglieder oder zukünftige Mieter*innen waren, v.a. bei den Nachbar*innen, weil die waren ja sehr neugierig, was hier passiert. Und wir wollten uns ja auch mitteilen, weil wir es ja auch MIT ihnen und FÜR sie machen wollten.

Dann ist da gewerkelt worden, und wir waren alle staubig und dreckig. Und dann kam eine Nachbarin und hat gesagt, sie würde uns schon gerne unterstützen und hat gefragt, was wir da machen. Das haben wir ein bisschen erzählt. Und sie hat gemeint, sie kann da eigentlich jetzt nicht helfen. Aber irgendwer hat dann gesagt: „Ja, aber wir haben immer Hunger.“

Sie war mit ihrer Freundin da. Und hat gesagt: Meine Freundin kann unheimlich gut kochen. Die macht den besten Schweinsbraten. Wir haben gesagt: „Wir freuen uns unheimlich, wenn wir etwas zu essen bekommen.“

Und dann kam der Moment, am nächsten Tag, wir saßen da, und die Nachbarin kommt mit dem Leiterwagen, die Decke drauf, die Pfannen aus dem Backrohr drunter, mit dem Schweinsbraten und mit den Knödeln und dem Krautsalat. Und wir haben zu fünfzehn diesen sensationellen Schweinsbraten gegessen. In der Büroküche, weil es war auf der Baustelle urkalt.

Sie wollte nicht mit uns mitessen, sie hat gesagt, sie macht das für uns. Und dann hat sie alles wieder geholt mit dem Leiterwagerl. Es war unglaublich. Es war sowas von entzückend ...

Und das alles wegen „Charme und Charakter“

Der Hof selbst hat uns viel Schutz und Motivation gegeben. Er hat uns aber auch viel geplatzt. Weil er ein altes Gebäude ist, auf das die Vorschriften von heute angewendet werden müssen. Der Hof steht da und sagt, nimm mich so oder nimm mich nicht. Das war nicht immer ganz einfach, ihn so zu nehmen, wie er ist. Ich sage nur das Thema Wasser. Alles, was man naiv geglaubt hat, dass es eine „gmahte Wiese“ ist, dass man in Räume ein Wasser bekommt – na, hier nicht.

Oder dass es dann wieder Behördenauflagen gibt und man zigtausende von Euro nachzahlt, weil man in einem Kammerl ein Wasser nimmt, wo früher keine Kuh drinnen gestanden ist oder eine Tränke gehabt hat. Also das war schon immer wieder das Thema in den letzten zehn Jahren. Naja, der Neubau auf einer Wiese wäre für viele Sachen einfacher gewesen ... hätte dann nicht den Charme und Charakter gehabt und alles ...

Eine Schicksalsgemeinschaft – nicht nur, wenn's brennt

Unsere Betriebsanlagengenehmigung ... das ist das Überwort dazu – also dieser alte Hof, in dem sie früher noch ohne Maschinen geerntet haben und sonstiges, der hat jetzt eine Betriebsstätten-genehmigung!

Da geht es z.B. um Brandabschnitte. Das ist ein alter Hof, der schon immer gut brennen hätte können, wo schon immer Holz gelagert wird usw. Aber, in dem Moment, wo man Teile davon an verschiedene Unternehmen, EPU's, Handwerker, vermietet, müsste jeder Bereich ein eigener Brandabschnitt sein. Jede 40/50 Quadratmeter Werkstatt müsste eine Brandschutzmauer haben und darf kein verbundenes Dach haben usw.

Das war nicht so, dass die Behörde da wohlwollend unterstützend ist, und sagt, ihr wisst eh, ihr müsst bedenken, das mit dem Brandschutz wird schwierig, und da können wir überlegen, ob man das so oder so macht ...

Es ist schon richtig, es braucht einen Brandschutz, um das geht es gar nicht. Aber kreative Lösungen ... Da kam es dann dazu, dass in der BH in Tulln die zuständige Dame zu mir sagt: Wenn wir das nicht hinbringen mit diesem Brandschutz, können wir das alles nicht machen, dann ist das gestorben. Und ich sag: Na, an dem kann das nicht scheitern. Und sie sagt zu mir: Dann haben Sie sich halt das falsche Gebäude ausgesucht für Ihr Projekt. Da hätten Sie früher daran denken müssen.

Dann haben wir weitergedacht und haben uns über hunderttausend Quellen, Bekannte und Experten erkundigt, und haben erfahren, dass es in Wien den Begriff der „Schicksalsgemeinschaft“ gibt in Gebäuden. Weil wie machen sie das denn in Wien in großen alten Gebäuden? Da ist es so, dass

wenn da mehrere Geschäfte sind oder einzelne Einheiten, sind sie eine Schicksalsgemeinschaft.

Also wenn einer brennt, brennen alle. Es gibt eine Brandmeldeanlage, aber wenn es beim Nachbarn brennt, läutet das auch bei mir und alle sind alarmiert und müssen raus. Menschenleben und Gebäude sind gerettet, aber es schaut nicht nur jeder auf sich. Das heißt, auch da ist uns unsere kooperative Einstellung, die ja sogar in unserem Statut und unserer Satzung steht. Die hat uns geholfen, dass wir eine Brandschutzvariante durchgefochten haben, in der Diskussion mit der BH. Seither gibt es auch in Niederösterreich den Begriff „Schicksalsgemeinschaft“ in puncto Brandschutz. Ohne Notwendigkeit einer Gesetzesänderung oder so. Sie mussten nur das Verständnis ändern.

Die Sache mit der Montagegrube

Das heutige Restaurant HOFKÜCHE war früher eine Werkstatt für Landmaschinen mit einer riesigen Montagegrube in der Mitte. Wir haben zuerst überlegt, ob wir da Glas hinmachen und das von unten beleuchten, das war alles viel zu teuer. Also mussten wir die Montagegrube mit Rollschotter zumachen. Dazu haben wir vom K. [örtlicher Bauunternehmer und Urenkel der Erbauer des Hofes] den Rollschotter gebraucht. Wir haben den Hofbesitzer gebraucht, der das mit seinem Traktor holt. Es hat auch der R. [ein örtlicher Bauer] mit seinem Hänger vorbeigeschaut. D.h. es standen zwei Landwirte und ein Bauunternehmer hier und haben wirklich fast Taschen-

tücher gebraucht. Also diese Männer weinen nicht. Aber sie waren traurig: Denn das geht eigentlich gar nicht, dass man so eine Montagegrube zuschüttet.

Wir schmunzeln daneben, ihr Leid spürend, aber haben gewusst, MIT Montagegrube geht es auch nicht. Es war eigentlich sehr berührend, dass sich diese zwei Welten begegnen. Wir waren für diese drei Männer in dem Moment die kopplastigen Projektfrauen ... Es war sehr nett und beeindruckend, auch von den großen Gefährten her, und auch von der Vorstellung, die schütten das jetzt zu. Alles stinkt noch nach Öl, und wir werden da in ein paar Monaten eine Gastro eröffnen. Es war schon ein spannender Moment.

Ein „Phänomen“?

Dieser Hof hat auch das Phänomen, dass ihm gerne wer etwas gibt, ohne dass man fragt, ob mans braucht. Dann stehen einfach wieder irgendwelche Sachen da, die man gar nicht will, die man wieder wegbringen muss zum Mistplatz. Andererseits sind dann wieder tolle Sachen dabei. Wenn etwa jemand anruft und sagt, ich schenk euch unseren Strandkorb, aber wenn, dann müsst ihr ihn gleich holen. Naja, wie holst du einen Strandkorb im Ort? Der hat Radeln. Das heißt, du gehst durch den Ort mit einem rollenden Strandkorb.

Oder der Wutzler [gemeint ist ein Tischfußball-Tisch]: Wie oft haben wir den Wutzler von A nach B geschoben. Oder diese Theatercouch. Ein Mieter



hat dieses Stück vom Theater. Die brauchen wir unbedingt. Total sperrig, grindig und doch großartig.

Die Geschichte vom Zirkuswagen

Ein DORFPLATZ-Gründer erinnert sich an den Zirkuswagen, der einige Jahre im Hof gestanden ist:

Den Zirkuswagen hab ich in Kärnten gefunden. Und bin runtergefahren und hab ihn angeschaut. Er war schön, aber ziemlich heruntergekommen. Hab mir gedacht, oh, das kostet, hab den S. [einen der DORFPLATZ-Mieter] gefragt. Und er hat gesagt: Das ist ein Originalzirkuswagen aus der DDR, also aus dem Ostblock. Steht an einem Kärntner See und braucht eine Nachnutzung. Und dann wurde der mit einem Tieflader abgeholt und hier herein-

gebracht und wurde hergerichtet. Ich finde, er hat lange Zeit den Hof mit seinem Charme belebt und war super. Es haben Leute Ausstellungen drinnen gemacht, Geschichten erzählt, gewohnt, sich kennengelernt, in der Corona-Zeit haben ein paar Jugendliche und ich Monate da drin gewohnt. Weil zu Hause war es zu eng, und das war eine Zeit, wo Jugendliche rauswollten von zu Hause, aber nicht weg durften. Da haben sie quasi hier gewohnt ein paar Monate.

... und wieso der DORFPLATZ überhaupt DORFPLATZ heißt

Weil wir gesagt haben: Was St. Andrä-Wördern fehlt, ist ein Dorfplatz. Wo rund um diesen Platz verschiedene Lokale sind, diverse Betriebe, Bankerl, wo die Leute zusammenkommen, wo man sich trifft, wo was passiert, wo ein Konzert ist, wo man sich hinsetzen kann, einfach ein bissi tratscht mit den Leuten, die da sitzen. Und das gab es einfach gar nicht.

*Und eine der Gründer*innen schwärmt:*

Ich habe Momente, wo im Sommer da einfach ein Konzert ist: Ich glaube, es war das Ernst Molden-Konzert, keine Ahnung, und ich steh da draußen, und ich seh die vielen Leute und seh, wie es denen gut geht, wie die genießen. Und was ist das für ein toller Ort, oder? Leute, die aus Wien rauskommen, weil es so lässig ist. Und der Molden selber hat ja auch gesagt: „Was für ein spezieller Ort!“. Und ich steh dann da und könnte heulen. Und ich muss dann manchmal auch ein bissl weinen. Da geht dir das Herz so auf, und das ist großartig. Und allein dafür hat sich jedes Schaufeln und Hackeln ausgezahlt.

Das Team

BARBARA OBERNDORFER

Seit ich mich hier am DORFPLATZ engagiere, habe ich den Eindruck, dass der Hof nicht nur viel zu erzählen hat, sondern ein Ort ist, an dem Vergangenheit und Gegenwart auf harmonische Art und Weise vereint sind. Diese Vermutung hat sich im Laufe der Recherchen verfestigt. Besonders beeindruckend fand ich, wie viele unterschiedlichste Begegnungen durch die Auseinandersetzung mit dem „damals und heute“ möglich wurden und der Hof mit seiner Geschichte immer mehr zum „Juwel“ wurde. Und: Es war eine großartige Erkenntnis, dass die Kombination von Geschichte(n) und künstlerische Auseinandersetzung wunderbar zum Hof und zum DORFPLATZ passt.



GERTRUD BIRGFELLNER

Blicke in die Tiefe der Zeit. Im Fokus einiger alter Fotos taucht der Blick in eine Lebensrealität von vor mehr als 100 Jahren ein. Es spinnt sich aus den Bildern und den damit verbundenen Geschichten lebender Zeitzeugen ein berührender, oft emotionaler roter Faden in die heutige Zeit. Die Guckkästen des Minimuseum sollen Momente aus dem Leben der Menschen und ihrer Mitbewohner im Laufe der Jahrzehnte anhand weniger Fundstücke greifbar machen, ihr Wirken und Schaffen, ihre Lebensrealität im Damals und im Jetzt.



JULIA SCHULZ

Die Gegenwart ist zum Teil auch immer Vergangenheit – in jedem Stein, jedem Ziegel steckt ein Stück Geschichte, jeder Ort erzählt von dem, was er einst war, und das macht ihn zu dem, was er jetzt ist. Dazu die Erinnerungen der Menschen, die ihn einst belebten – manchmal nahe an der Wirklichkeit, meistens aber subjektiv und im Laufe der Jahre verzerrt. Das zusammen zu bringen, künstlerisch zu interpretieren und die Ergebnisse vor Ort zu präsentieren, ist eine sehr schöne, herausfordernde und spannende Aufgabe.



MARCUS JABLONSKI

Nur ein paar Quadratmeter und läppische 125 Jahre – und doch ist die Geschichte des Hofes, den wir jetzt DORFPLATZ nennen, ein Spiegel unserer Welt: Aufbruchsstimmung, Diskriminierung, der Glaube an die Moderne, Ausweglosigkeit, Hoffnung, Generationenkonflikt ... es ist alles da! Dabei können wir nicht mal behaupten, alles herausgefunden zu haben – doch die verbliebenen Lücken füllen wir mit unserem Kopfkino. Schauen Sie mit?



MARION PASS

Die Erzählungen und Geschichten von und über die Menschen, die hier lebten und arbeiteten, haben mich unterschiedlich berührt. Sie waren traurig, gruselig, lustig, skurril, schön und ganz erstaunlich. In diesem Projekt wurde die Vergangenheit des heutigen DORFPLATZES wieder lebendig gemacht und einige seiner Geschichten, Erzählungen und auch Personen, die mit ihm eng verbunden sind, vielseitig dargestellt – es ist schön, wenn Vergangenes nicht vergessen wird.



MONIKA WAGNER

Die von vielen engagierten Menschen zusammengetragenen Hofg'schichten geben dem DORFPLATZ für mich eine neue Tiefe und Dreidimensionalität. Wer nun den Hof betritt, kann einige Fakten erfahren, viele Mythen spüren und Geschehnisse erahnen: das schöne Gemäuer und seine Geschichte, ein jahrhundertealtes Bauwerk und seine Seele.



PAUL DANIEL

Unsere Recherche hat mir einmal mehr gezeigt, wie sehr das Gestern im Heute lebt. Jede Begegnung mit Zeitzeug*innen war ein Eintauchen in eine andere Welt, in einen scheinbar „normalen“, längst vergangenen Alltag einer anderen Person. Und niemand von diesen Personen hat „damals“ gewusst, an was von all dem Erlebten sie oder er sich später einmal erinnern, und was davon er oder sie zum Weitererzählen auswählen wird. Geschichte ist immer Interpretation.



Danke!

Danke an alle,

die uns mit Gesprächen, umfangreichen Interviews, Transkriptionen der Kurrentschrift und Hinweisen zu Archiven unterstützt haben!

Danke auch an jene,

die uns Fotos aus ihrem Privatbesitz und Dokumente zur Verwendung gegeben haben!

Danke auch an

die Ortsbewohner*innen, die uns Hinweise auf Zeitzeug*innen, Nachfahren ehemaliger Hofbesitzer*innen, Geschäfte, Angestellte etc. gegeben haben!

Danke an alle Sponsor*innen, die uns unterstützt haben!

Und Danke auch an

alle Ämter, Institutionen und Organisationen für ihre Recherche-Hilfe – von der Spanischen Hofreitschule über das Amt der NÖ Landesregierung, das Viertelfestival NÖ, das Bezirksgericht Tulln, das Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands, das ORTE Architekturnetzwerk NÖ bis zu verschiedensten Dienststellen der Gemeinde St. Andrä-Wördern (Kulturreferat, Meldeamt, Bauamt etc.).

Ohne sie alle hätten wir keine Möglichkeit gehabt,
die Geschichte und Geschichten des Nowotnyhofes aufzubereiten.





www.dorfplatz-staw.net/hofgschichten



MOST/4FESTIVAL2025
viertelfestival.at

kulturvernetzung
NIEDERÖSTERREICH
Kultur.Region.Niederösterreich